



Illirisches Blatt.

Nr. 17.

Samstag

den 27. April

1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Zunahme der Bevölkerung Laibach's.

Es war in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, daß die Türken nicht nur häufig die ungarischen Gränzländer überschritten, sondern auch mehrmals bis in das Herz der innerösterreichischen Lande ohne kräftigen Widerstand zu finden vordrangen, die Einwohner entweder niedermegelten oder in die Gefangenschaft schleppten, und überall Angst und Schrecken verbreiteten. In jenen Zeiten waren ummauerte, mit einer wehrhaften Bürgerschaft versehene Städte meistens der Zufluchtsort der Bevölkerung des Flachlandes, und es war den Landesfürsten bei dem gänzlichen Mangel eines stehenden Heeres besonders daran gelegen, solche Städte immer in einem vorzüglichen Vertheidigungszustande zu wissen. Daß Laibach, bekräftigt durch seine zweimalige wackere Vertheidigung — das erstemal 1442 gegen die vereinigten Schaaren des Erzherzogs Albrecht, Bruder des K. Friedrich III. und des neu-gesürzten Grafen von Cilli; das zweitemal 1472 gegen die Türken — die gewöhnlichen Ueberfälle abzuweisen vermöge, und daher vor einem Handstreich sicher sey, hatte K. Friedrich selbst erfahren; deßhalb war es seine besondere Sorge, die Stadt so viel als möglich befestigt und bewehrt zu wissen. Doch nicht Bastionen, Wartthürme, neue Mauern, Gräben und sonstige Befestigungen damaliger Art konnten der Stadt allein Schutz und Sicherheit verleihen, es mußte ihr auch nicht an Einwohnern, an Vertheidigern fehlen. Nun mochten wohl in der letzten Belagerung, wo die Türken die St. Peterskirche niederbrannten — ein in der Kirche unweit des Ein-

ganges eingemauerter Stein bezeuget den fernen Nachkommen dieses Faktum — die Reihen der Vertheidiger gelichtet worden seyn, welches den um Laibach hochverdienten K. Friedrich III. vermochte, dem Bürger Rath den Befehl zu ertheilen, jeden Fremden in die Stadt aufzunehmen. Dieser Befehl lautete folgendermaßen: »Wir Friedrich von got's gnaden Römischer Kaiser zu allem heit merer des Reichs, zu Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kunig, herzog zu Osterreich, zu Steir zu Kärnten vnd zu Krain. Bekennen daz wir den Erbern weisn vnsern getrewn lieb, dem Richter, Rat vnd vnsern burgern zu laibach. Damit dieselb vns Stat besterpar widerumb besetzt vnd behuet mäg werden, die sunder gnad getan haben wissentlich mit dem brief, was sich lewt ober holden von Land in die bemelt vnser Stat setzen vnd daselbs weßentlich beleiben wollen, daz Sy die aufnehmen vnd dieselben nymannds aus derselben vnser Stat zeantwurtn schuldig sein sulln, doch nur vng auf vnser widerruffen verrer geschafft vnd beuelhen, dauon gebietn wir den Edln vnsern lieb getrewn « allen vnsern hauptleuten, Grauen, Herrn, Richtern vnd knechten, Berwesern, viktumbn, phlegern, Burggrauen, Burgermaistern, Richtern, Räten, Burgern, Gemainden vnd allen andern vnsern Ambtleuten, vntertan vnd getrewn ernstlich vnd wollen daz Sy die bemelten Richter, Rat vnd vnser Burger daselbs zu Laibach bey diesen vnsern gnaden genntzlich vnd berücklich beleiben lassen, vnd In daran kain Irrung noch hindernuß tun noch des yemannds annderm zetun gestatten in khain weis. Doch nur vng auf vnser widerruffen verrer geschafft vnd beuelhen als vorsteet. Das mainen wir ernstlich, Mit vkund des briefs. Geben zu Grez am Montag nach dem Sontag Letare in der vasten. Nach

Christi gepurbe vierzehnhundert und acht und siebenzigsten, unsers Kaisertums im Sechszwainzigsten, unsers Reich des Römischen im Achtunddreißigsten und des hungarischen im Newnzeihennten Jare.

Vermöge dieses Gnadenbriefes siedelten sich sowohl Landleute als auch besonders fremde Handwerksleute in Laibach an, und dieß mag auch mit ein Grund seyn, daß man mitten unter einer slavischen Bevölkerung so viele deutsche Namen antrifft.

Der Wallfahrtsort Einsiedeln.

Aus dem Tagebuche meiner Schweizreise, mitgetheilt von Dr. C. A. U.

Von Schwyz führen zwei Wege nach Einsiedeln, der eine und kürzere durch das Alpthal und über den Haken, der andere und längere über den Biberstrom, Schnabelsberg und die Alp; Letzterer, da er der bequemere ist, war auch der meinige. Die Gegenden, deren man hier ansichtig wird, sind wegen der bedeutend hohen Lage, meist rauh und wild, doch wegen der vielfachen Abwechselung und den mannigfaltigen Aussichten romantisch schön. Endlich gelangt man zu dem Kloster und Wallfahrtsorte Einsiedeln, das in der Mitte des Alp- und Silzthales liegt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Ginde erblickt. Das Gebäude, mit wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, und im Hintergrund von einem steigenden Tannenwalde umkränzt, bietet sich seinem Blicke dar. Da vergießt man die Beschwerden der mühsamen Bergreise, und verdoppelt, von Bewunderung hingerissen, seine Schritte. Ueber den großen Vorplatz, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhriger Springbrunnen von Marmor stehen, erblickt man die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei schönen Thürmen erhebt, und mit tiefer Ehrfurcht erfüllt, steigt man allmählig die vielen Treppen hinauf, und tritt in das Heiligthum selbst ein. Wundersam wird man angesprochen durch den Anblick der vielerlei Wallfahrer, die auf den Anien liegend mit erhobenem Gemüthe, die Stunde des Glaubens und Vertrauens auf Gott feiern.

Dieser Wallfahrtsort verdankt sein Daseyn und seinen Namen Meinrad dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben, wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren, in dem Kloster Reichenau, auf der Insel gleichen Namens im Untersee, erzogen, und kam sodann als Lehrer nach Bollingen am oberen

Zürchersee. Hier weckte der Anblick des waldigen Ezelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nur einige Bücher mit sich nehmend, zog sich endlich Meinrad auf den Ezel, wo ihm eine fromme Witve von Altdorf eine Hütte zur Wohnung und ein kleines Bethaus bauen ließ, und ihm die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens reichte.

Doch von ferne und nahe bekam er zahlreichen Zuspruch, daher er sich nach sieben Jahren seines Aufenthaltes auf dem Ezel eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurückzog, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken gleichen Namens stehen. Hildegard, Abtissin des Frauenmünsters in Zürich, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle, und schenkte ihm das bis nun bewahrte Maria-Bild. Auch da wurde Meinrad, obschon selten von Jenen besucht, die Belehrung und Trost suchten, und sich durch die Beschwerclichkeit des Weges nicht abhalten ließen. So verlebte er 26 Jahre, bis ihn zwei Landstreicher, durch Raubgier gelockt, nachdem er sie noch vorher freundlich gespeiset hatte, grausam ermordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von zwei Raben, die der Heilige genährt hatte, verfolgt, wurden die Räuber bald auf der Flucht entdeckt und zu Zürich hingerichtet.

Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrtern besucht und verehrt. Im Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund dahin, entschlossen aus Liebe zur Einsamkeit da zu bleiben, und ließ sich demnach die Zelle und Kapelle Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten, und zum Behufe ihres Unterhaltes angingen, das Land umher urbar zu machen. Die Freigebigkeit der benachbarten Herrschaften unterstützten die arbeitsamen Einsiedler. Der Ruhm von Benno's Tugend verbreitete sich so weit, daß ihn Kaiser Heinrich I. im Jahre 925 zum Bischofe von Metz ernannte. Ungern verließ Benno seine Einsamkeit, und nachdem ihm eine Wunde von Ruchlosen, zum Danke für seine Ermahnungen die Augen ausgestochen hatte, kehrte er in seine vorige Einsiedelei zurück, und lebte da mit seinen Mitbrüdern bis zum Jahre 940.

Dem Beispiele Benno's folgte auch Eberhard, Dompropst von Straßburg, kam nach Einsiedeln, und erhielt von Benno die Aufsicht über die Gemeinde und die Sorge für den Bau des neuen Klosters. Eberhard fing an, theils aus dem eigenen mitgebrachten Vermögen, theils aus den Schenkungen Hermann's, des Herzogs von Altema-

nien, zuerst die Kapelle und Zelle Meinrad's neu aufzurichten, schloß dieselbe in die Mitte der neuen Kirche ein, und baute die Klosterwohnungen herum.

Auf diese Art bildete sich zu Einsiedeln die erste Klostersgemeinde unter der Regel des heiligen Benedicts, und Eberhard war ihr Stifter und erster Abt.

Von sehr geringem Anfange erhob sich das Stift Einsiedeln zu hohem Ruhme und zu einer seltenen Größe. Seine Besitzungen erhielt es theils durch Schenkungen, theils durch Erwerbsfleiß. Zu den ersten und größten Stiftern und Wohlthätern gehören Hermann, Herzog von Alemannien, und seine gottselige Gemahlinn, Regulinde, welche die ganze Wiltznß um Meinrad's zell, die Insel Ufnau im Zürchersee sammt vielen Gütern und Gerechtsamen auf beiden Ufern vergabten. Ihr Sohn Adelrich kam selbst in's Kloster, und beschloß darin sein Leben. Kaiser Otto I. bestätigte die Schenkung Hermann's, gab dem Kloster alle Vorrechte eines Reichsstiftes, den Abten den Titel und die Rechte der Reichsfürsten, und überließ noch viele Güter; so wie auch seine Gemahlinn Adelheid. Gerold, Herzog von Sachsen, der als Einsiedler im Worarlberg lebte und dessen zwei Söhne Religiösen in Einsiedeln geworden waren, vergabte dahin die von ihm bewohnte und von dem Landgrafen daselbst ihm geschenkte Wiltznß. Die Herrschaften Sonnenberg und Freudenfels im Canton Thurgau brachte das Stift käuflich an sich. Kostbare Kirchengefäße, reichgefaßte Reliquien waren ebenfalls fromme Gaben fürstlicher Personen. Die regierenden Häuser von Frankreich, Spanien, Baden-Baden, und vorzüglich das Erzhaus Oesterreich wetteiferte gleichsam, ihre Verehrung gegen Einsiedeln bei verschiedenen Anlässen durch königliche Gaben an den Tag zu legen, besonders Herzoginn Magdalena von Oesterreich und Herzog Maximilian, Bruder Kaiser Rudolph II. —

Von der Stiftung an bis zur Reformation scheint das Kloster nur dem Adel offen gewesen zu seyn. Seit her aber werden aufgenommen, welche man für die Beschäftigung des Klosters nöthig findet, und so viele als die Stiftung erlaubt.

Die Hauptbeschäftigung der Religiösen sind die Seelsorge, die Schulen und die Haushaltung. — Das Verzeichniß vom Jahre 1830 zählt 52 Priester, 8 Mönche und 18 Laien-Brüder. Der Bücherschatz in der großen Bibliothek und in den zwei kleineren des Seminars und Gymnasiums mag sich über 26,000 Bände belaufen. Ferner befindet sich hier eine sehr ansehnliche und wohlgeordnete Mineraliensammlung, ein kleiner physischer und mathematischer Appa-

rat, sammt einer beginnenden Münz- und Kupfersammlung. —

Dieses Stift hatte jedoch vom Anfange her mit vielen widrigen Schicksalen zu kämpfen. Große und langwierige Streitigkeiten erhoben sich über seine Besitzungen und Güter. In den Jahren 1029, 1226, 1465, 1577 wurde das ganze Kloster ein Raub der Flammen, und zur Zeit der Revolution kam das Kloster in tiefsten Verfall. Kaum aus dieser Lage, durch seinen verdienstvollen Abt Ludwig II. gerissen, schien bei abermaliger Revolution sein Untergang gewiß. Die Religiösen wurden geächtet und vertrieben, und das ganze Kloster dem Raube und der Verheerung preisgegeben. Aber es war ihm bestimmt noch länger zu bestehen, und es kehrten seine zerstreuten Bewohner zurück aus dem Sturm der Zeit. Friedlich wohnt Einsiedeln's Stift wieder, und wirkt still im neuen Leben. —

Der jetzige Bau des Klosters ist seit der ersten Stiftung bereits der sechste oder siebente, und wurde mit theilweiser Abtragung des vorigen im Jahre 1704 angefangen. Das Hauptgebäude bildet ein großes Viereck; mitten in der Breite steht die Kirche, welche von der Vorder- und Rückseite, und durch zwei Nebenschügel mit dem übrigen Bau zusammenhängt, wodurch 4 Höfe oder Gärten abgeschlossen werden. — Raoul-Rochette in seinen Lettres sur la Suisse. Paris 1825, sagt von der Kirche zu Einsiedeln: »sie ist das schönste Gebäude, das ich in der ganzen Schweiz gesehen; ihre Lage in einem einsamen Thale und in Mitte von niedern und gebrechlichen Wohnungen, über die sie sich wie schützend erhebt, erhöht noch den Eindruck ihrer edeln und regelmäßigen Bauart, und gibt ein rührendes und fühlbares Bild vom Schutze, den die Religion den Schwachen gewährt, die bei ihr Zuflucht suchen.«

Die Kirche, in der Mitte des Klostergebäudes, steht diesem halbrund vor. Zu beiden Seiten des Einganges erheben sich majestätisch zwei Thürme mit dreifacher Säulen-Ordnung. Von daher erschallet weithin der harmonische Klang von 10 Glocken, wovon die größte 120 Centner wiegt. Das innere der Kirche läßt nicht ohne tiefen und ernsten Eindruck. Die wunderbar gewölbte Decke wird von 8 colossalen Säulen getragen. Im Schiffe der Kirche stehen zu beiden Seiten 10 Altäre, die zwei ersten von Marmor, die andern von Gyps gebaut, auf Bogen erhaben schweben an jeder Seite 4 Altanen, und in gleicher Höhe führen Gallerien mit eisernen Geländern in der Kirche herum. — Die vielen Gemälde sind von verschiedenen Meistern. Die besten Freskogemälde, wie die Weihnacht und das Abendmahl sind von Kosmus Asam, k. bairischem Hofmaler, die Altarblätter und Gemälde im Chor von

Franz Kraus aus Wiblingen in Schwaben; die Statuen sind von Babel aus München und Carloni, einem Italiener. Der Hochalter, aus schönem Marmor, wurde in Mailand verfertigt, das schöne aus Erz gegossene Abendmahl ist von Pozzi und das hohe Altarblatt, mit der Aufnahme Maria's, ist von Kraus.

Das Merkwürdigste von Einsiedeln ist aber die Wallfahrt, der Einsiedeln nicht nur seinen Ruf, sondern auch sein bedeutenderes Daseyn verdankt. Es wird besucht von Pilgern aus der ganzen katholischen Schweiz, aus Frankreich, Deutschland, Italien — ja aus den fernsten Gegenden und Ländern, und zwar in einer Zahl, die sich im Jahre 1710 auf 260,940; im Jahre 1760 auf 202,000 und sonst jährlich wenigstens auf 150,000 Personen beläuft. — Ergriffen vom heiligen Schauer des Grmüthes klang es in mir:

Aus des Lebens raschem Strome
Fliehet oft ein armes Herz,
Eilt so sehnachtsvoll zum Dome,
Wo ein Gott heilt seinen Schmerz.

Doch wie sich die Tempel heben
Die wir staunend oft geschaut,
Wird die Krone dem gegeben
Der sich uns im Dusen baut.

Willst du dich zum Höchsten schwingen
Such' es in den Formen nicht,
In dein Inn'res mußt du dringen
Daß des Demants Hülle bricht.

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Der electrische Kal.

Der electrische Kal (Gymnotus) ist der größte Fisch dieser Gattung. Es gibt deren von 5 Fuß 4 Zoll bis 5 Fuß 7 Zoll Länge. Eines dieser Thiere, das 4 Fuß 1 Zoll maß, wog 15 $\frac{3}{4}$ Pfund; seine Farbe war ein schönes Olivengrün, unter dem Kopfe war es gelb mit Roth gemischt. Längs dem Rücken ziehen sich zwei Reihen kleiner gelber Flecken hin, und in der Mitte eines jeden befindet sich eine kleine Oeffnung, die zur Absonderung des Saftes dient, von dem die Haut des Fisches stets glatt und schlüpfrig erhalten wird. Herr von Humboldt fand diesen Kal in dem stehenden Gewässer, das den Dronoko umgibt. Zur Vertheidigung dient diesen Fischen ihre ungemeine Behendigkeit, so, daß es nicht möglich ist, sie mit Netzen

zu fangen. Hr. von Humboldt schlug vor, betäubende Kräuter oder Wurzeln in das Wasser zu werfen, wo man sie spielen sah, um ihrer vielleicht auf diese Art habhaft zu werden. Während man hierüber noch berieth, machten die Indianer, die zugegen waren, den Vorschlag, die Kale mittelst Pferden zu fischen. Wirklich ließen sie auch über die Savannen, und kehrten mit einigen dreißig Pferden zurück, die sie in das Sumpfwasser trieben. Der Lärm, den die Pferde mit ihren Hufen machten, trieb die Kale zu Tausenden aus dem tiefen Schlamm, und reizte sie zur Vertheidigung. Der Kampf, der nun zwischen diesen so höchst verschiedenen Thieren begann, war merkwürdig anzusehen. Die Kale, welche großen schmutziggelben Wafferschlängen glichen, kamen auf die Oberfläche des Wassers, und sammelten sich unter den Büschen der Pferde und Maulthiere. Die Indianer, mit Harpunen und langen dünnen Röhren bewaffnet, hielten den Sumpfweg umschlossen, und Einige kletterten auf Bäume, deren Zweige weit über das Wasser hinein ragten, und hielten durch ihr wildes Geschrei und ihre langen Stäbe die Pferde ab, sich dem Ufer zu nähern. Die Kale, von dem Lärm zur Verzweiflung gebracht, entluden ihre electrischen Batterien, und schienen lange Zeit im Vortheile zu seyn. Mehrere Pferde fielen von der Gewalt der unsichtbaren Schläge, die sie an den empfindlichsten Theilen ihres Körpers erhielten, und sanken betäubt von den wiederholten electrischen Erschütterungen zu Grunde. Die andern schnaubend, mit aufgestäubten Mähnen, stieren Augen und allen Zeichen der furchtbarsten Angst suchten den Angriffen ihrer schrecklichen Feinde zu entfliehen; allein die Indianer am Ufer trieben sie immer wieder in den Kampf zurück. Einigen gelang es jedoch, die Wachsamkeit der Indianer zu täuschen, und das Ufer zu erreichen, wo sie erschöpft und von den electrischen Schlägen an allen Gliedern betäubt auf den Sand niederstürzten. In wenigen Minuten waren fünf Pferde todt. Die Kale, indem sie sich dicht unter den Bauch der Pferde drängten und hier ihre electrische Entladungen nach ihrer ganzen Länge anbrachten, trafen zugleich Herz, Eingeweide und das Sonnengeflechte der Nerven ihrer Feinde, und wirkten daher auf diese weit stärker, als sie es bei Menschen vermögen, deren Hände nur den electrischen Schlägen ausgesetzt sind. Uebrigens scheint es auch, daß die Pferde nicht sowohl getödtet, als nur betäubt wurden, und dann ertranken. Die Kale zerstreuten sich endlich und näherten sich dem Ufer, wo man fünf mit Harpunen erlegte. Gegen Abend wurden noch einige gefangen, und Hr. von Humboldt dadurch in den Stand gesetzt, die gewünschten Untersuchungen an diesem merkwürdigen Fisch anzustellen.

Diesem Blatte liegt eine Außerordentliche Beilage bei.

Redacteur: Fr. Fav. Heinrich. Verleger: Ignaz A. Edler v. Kleinmayr.